

Zu einer Ausstellung der Künstlerin Sylvia Kummer

Dr. Theresia Hauenfels

Oktober 2012

Die Auseinandersetzung mit dem eigenen Namen ist ein zentrales Motiv im Werk von Sylvia Kummer. Eine Erzählung von Honoré de Balzac erlaubt einen Einstieg ins Thema: *Peau de Chagrin*. Die Geschichte: Ein junger Mann in Geldnöten bekommt in einem geheimnisvollen Laden eine Haut angeboten, die ihm seine Wünsche erfüllt. Das Problem ist, wenn ein Wunsch in Erfüllung geht, wird die Haut kleiner und sein Leben schwindet. Am Schluss bleibt nur mehr ein einziger Wunsch über: der zu überleben. Von der Kummerhaut zur „Lebenshaut“ ist es also nicht weit. Die gleichnamige Arbeit der Künstlerin – rot gefärbtes Leder, in das sich archaische Geschichten einschreiben – ist Ausgangspunkt der Überlegungen. Die Tierhaut führt – wenn auch Umwege – zum Ausstellungstitel „Kümmerlinge“.

Am Beginn der Schau werden die BesucherInnen mit einer Videoinstallation konfrontiert. Die Videos greifen über Interviews das Thema der Jagd auf. In diesen Gesprächen geht es weniger um das Jagen an sich, sondern Sylvia Kummer stellt die Frage in den Raum: Wie werden die Jäger in der heutigen Gesellschaft wahrgenommen. Die interviewten Jäger, durch eine allgemeine Ablehnung von außen vielleicht auch zunehmend verunsichert, steigen ins Gespräch oft mit einer Verteidigung ein: „Wir wollen ja gar nicht unbedingt töten, Leid zufügen, etc.“. Die Rechtfertigung wird kontextualisiert. Es geht um Vorbehalte, die dieser Gruppe entgegen gebracht wird, deren Ursachen einen realen Background haben und es erschweren, sich mit dem Thema in einer positiven Weise zu identifizieren. Im Video wird das Gespräch immer wieder durchbrochen. Es handelt sich um keine Dokumentation im klassischen journalistischem Sinn, sondern es ist eine Montage, bei der u.a. die Stimme von Helga Suppan eine Rolle spielt, die selber wieder auch Geschichten erzählt: über historische Zusammenhänge und auch über die Rolle, die hier auch Männer und Frauen miteinander verbindet.

Im Fokus steht weiters, was es für den einzelnen, der an einer Jagdgesellschaft teilnimmt, bedeutet, Teil dieser Gemeinschaft zu sein, Teil eines „Ordens“ (wie etwa der Hubertusorden in Baden) zu sein. Das Religiöse der Orden schwingt mit – und vom Religiösen ist es dann nicht mehr ganz so weit zum Totem, und zu diesem Glauben an die Ahnen, die auch in Tierform auftreten.

Geht man in der Geschichte weit zurück, lässt sich bei alten Jagdvölkern eine magische Beziehung zwischen Tier und Mensch nachvollziehen. Der Mensch macht das Tier nach, das er jagen will, er verkleidet sich als Tier, um nicht erkannt zu werden, aber auch um die Kräfte des Tiers, das er jagen will, in sich zu vereinen. Gerade in den Zaubermärchen kann man anhand von Elementen wie Wald und magische Helfer in Tierform hier noch sehr viele Strukturen ablesen, wo man auch den Wandel von der Jägersgesellschaft zur Agrargesellschaft nachvollziehen kann.

Ein Relikt, das sich bis heute erhalten hat, sind Trophäen. Sie werden in Jagschlössern und später auch in bürgerlichen Haushalten zum Beweis des Privilegs, Jagdrecht zu besitzen. Über diesen Status hinaus schwingt jedoch auch weiter noch die überlieferte Bedeutung mit, ein wildes Tier selbst erlegt zu haben. Kronprinz Ferdinand, dessen Ermordung in Sarajevo Auslöser des Ersten Weltkriegs war, war ein ganz

begeisterter Jäger. Seine Trophäensammlung ist legendär. 274.511 Stück Wild hat er erlegt, so die erhaltene Schussliste des Habsburgers. Und was macht nun Sylvia Kummer mit dem Kopfschmuck männlicher Hirschen? Sie setzt weder sich selbst noch jemandem anderen ein Geweih auf, sondern sie nimmt sich diese Trophäen und baut ein Nest daraus, am Boden, ohne der klassischen Erhöhung eines Sockels. Wild durcheinander liegen die Geweihe und werfen Schatten. Da entstehen Höhlensysteme, die man durchwandern kann. Dieses „Ins Innere Hineingehen“ steht in einem spannungsvollen Kontrast zum Faktum, dass die Geweihe etwas sind, das in der Natur nach außen wächst und sich nach außen zeigt. Zugleich stellt sich die Frage: Was genau zeigt man nach außen? Wieviel Haut gibt man Preis? Was bricht durch vom ureigensten Inneren? Und welche Kräfte wirken von außen auf die Haut ein?

Knochensubstanz wird zum Arbeitsmaterial einer ganzen Serie von „Kümmerlingen“, die in der Ausstellung zu sehen sind. Hier spielt auch der erotische Aspekt in den Skulpturen eine besondere Rolle. Bei einer Arbeit zieht sich, dort, wo man bei einer Frau die Scham vermutet, eine ganz schmale Narbe durch, die jedoch de facto nichts anderes als die Komposition des Knochens ist. Dürre Strukturen werden mitunter mit einem weichen und sinnlichen, wollenen und überschwänglichen Kleid kombiniert. Oder manchmal auch mit einer schwarzen Rose.

Den Arbeiten von Sylvia Kummer ist die Einbeziehung und Schaffung von Strukturen immanent. Bei den Malereien, die in Mischtechnik – mit Acryl, Kreide und Öl – ausgeführt sind, werden Orange- und Rot-Töne durchdekliniert. Zusätzlich ist noch eine Schriftebene eingeführt, wo wir nicht immer wissen, was genau der Sinn ist. Sylvia Kummer lässt uns lesen, sich dabei aber nicht in die Karten schauen. Der Spannungsbogen beginnt dort, wo man versucht, sich auf Sinn-Suche zu begeben.

Die Serie „Making the Invisible Visible“ ist 2010/2011 im Zusammenhang der Vorbereitung zu einer Ausstellung in China entstanden: als Auseinandersetzung mit dem Ort. Sylvia Kummer malte Köpfe, die wie einbandagiert wirken und deren Gesichter man nicht wirklich erkennt. Man weiß nicht genau, wo der Vordergrund aufhört und wo der Hintergrund beginnt. Man möchte als Betrachter herausfinden, was dahinter steht. Die Bilder sind auf Japanpapier gearbeitet, genau genommen auf Masa-Papier. Es ist wichtig, diesen Bildträger zu erwähnen, da Sylvia Kummer auch immer mit Materialien experimentiert. Wenn man nun diese Arbeiten in den Raum hängt, dann lassen sich durch den Lichteinfall neue Ebenen ablesen. Bei diesem spannenden Perspektivenwechsel sind wir als BetrachterInnen eingeladen dahinter zu schauen. An den Wänden entsteht zugleich ein „Phantombild“, ein Nachbild, wenn das Licht diese Arbeiten durchdringt und eine Fläche rot wie Blut, rot wie das Leben an die Wand projiziert.

Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit und gratuliere der Künstlerin zur überaus gelungenen Ausstellung.